



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

6. Kapitel. Heimatlos.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

Zweiter Teil.

6. Kapitel.

Heimatlos.

Man schrieb das Jahr 1109 nach Christi Geburt. Zwölf Jahre waren verflossen, seit Manfred in die Fremde gezogen. Zwölfmal waren Winterleid und Sommerfreude, Frühlingluft und Herbstesglanz über die Erde gewandert, und mancherlei Großes war in deutschen Landen geschehen. König Heinrich, der Vierte seines Namens, hatte seinen Leidensweg, wie ihn so schwer wohl kein anderer Kaiser je durchschritten, wenige Jahre zuvor in Lüttich vollendet. Verrat und Untreue, Demütigungen aller Art, Meineid und Verschwörung hatten ihn nicht zermürbt; stolz und aufrecht, ein wahrer König, hatte er auch dem Schwersten getrotzt.

In Sachsen hatte er keine Liebe genossen. Daß er, um seine königliche Macht durchzusetzen, feste Burgen anlegte, daß er nach Wiedergewinnung der verlorenen Krongüter strebte, daß er von den Wäldern und Weiden Abgaben, von den Bauern Hand- und Spanndienste verlangte, das reizte die freien Sachsen. Der kleine Adel zumal sah in ihm nicht den Herrn, sondern den ersten unter seinesgleichen, und auch die Kirche hatte sich König Heinrich durch den ständigen Kampf mit dem Papste arg verfeindet. So war die Geschichte auch jener zwölf Jahre eine Zeit schwerer Unruhen und ständiger Anbotmäßigkeiten. Wild und verworren sah es im Lande aus; von den Höhen schauten zerstörte Schlösser hernieder, in den Tälern rauchten ausgebrannte Kirchen und Klöster.

Die Kirche dagegen hatte ihre Macht erweitert und ihren Besitz eifrig vermehrt. Auch im Sachsenlande war so mancher Hof, der früher im Eigen freier Bauern gestanden, in tote Hand übergegangen, und ein Teil der Gerichtsbarkeit

nach dem andern bröckelte von der Macht der Gaugrafen ab und ging auf die geistlichen Herrn über.

Auch der Teuthof, hart unter der Groteburg, der altgermanischen Befestigung gelegen, dessen Gebäude durch die großen, weitschattenden Linden fast verdeckt wurden, war von ihnen als herrenloses Gut in Beschlag genommen, seitdem Vater Ortwin das Zeitliche gesegnet, und die fromme Frau aufs neue im Kloster Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Und Wohlstand folgte dem emsigen Schaffen. Mit kundiger, arbeitsgewohnter Hand schalteten dort jetzt die grauen Mönche von Abdinghof, verbesserten den Betrieb, rodeten weite Strecken Dedland und besorgten die Acker- und Viehwirtschaft aufs beste.

Hoch aufgehorcht hatten all die freundlichen Bewohner der lauschigen Waldesstille, als eines Tages ein Klopfen und Hämmern anhub, als das Kreischen der Säge und das Pochen der Art hörbar wurde und sich Tag für Tag wiederholte, und als dann gar, von den Händen der christlichen Eindringlinge gezogen, eiserne Glocken ihren Klang ertönen ließen, weithin über Berg und Thal, durch Wald und Au. Neugierig hatten sie, die Nixen und Elfen, Zwerge und Wichtelmännchen, aus ihren Verstecken hinter den alten Hecken, hinter Wachholder, Ginster und Heidekraut hervorgelugt und mißmutig ihre Stirn in Falten gelegt, als sie die ungewohnten Gesellen in dunkler Rutte und Kapuze dort schalten und walten sahen, und als sich gar eine Kapelle mit einem Kreuz als Liebeszeichen oben im Waldesdunkel erhob. Denn nicht das uralte heilige Hakenkreuz war's gewesen, das Sinnbild der ewig schaffenden, immer sich verjüngenden Naturkraft; nein, ein neues Sinnbild, eine Nachbildung des Galgens, an den das schwarzhaarige Volk der Juden den neuen, Mensch gewordenen Gott zur schimpflichen Strafe geheftet hatte.

Das klang ihnen wie schriller Miston, der nicht in ihre heitere Abgeschlossenheit paßte, und als sich das Singen und Klingen immer wiederholte und nun gar noch der ernste, schwermütige Gesang der dunklen Männer den wilden fröhlichen Horidorus übertönte und verdrängte, da waren sie ganz von dannen gezogen, auf bessere Zeiten hoffend.

Ja, der alte Sigrid hatte recht geweissagt:

„Fremde werden kommen und das Land dem Christengott unterwerfen; unsere Götter werden zurückgestoßen werden, ihr Priestertum wird erlöschen.“

Auf dem Leuthofe hatte eben die Glocke der kleinen Kapelle geläutet, und die Mönche versammelten sich zur Abendandacht. Da begannen die Wachhunde anzuschlagen, und am Tore der steinernen Hofumwallung erschien, mit einem starken Stecken bewehrt, barhäuptig, in der Kleidung eines Fahrenden, ein hagerer, breitschultriger Mann, dessen sonnenverbranntes Gesicht von blondem Haar- und Bartwuchs wild umrahmt war. Der mächtige Wolfshund sprang, von einigen kleineren Hunden begleitet, wütend auf den Eindringling los; dann stuzte er, wehrte mit kräftigem Bisse die kleineren Hunde ab, legte sich winselnd auf die Erde nieder, mit den Vorderpfoten den Erdboden scharrend, wedelte mit dem Schweife und sprang freudig an dem Wanderer hinauf.

„Wolf, bist du's und kennst deinen Herrn noch?“ rief der Mann erfreut, streichelte und liebkostete das Tier, das sich vor Freude nicht zu lassen wußte und immer wieder an ihm hinaufsprang, ihm Hände und Gesicht leckend.

Ein Mönch ging dem Ankömmling entgegen.

„Du scheinst ein guter Bekannter auf diesem Hofe!“ hub er an; „nicht leicht läßt unser Wotan Leute deines Schlages ungezauft davon.“

„Ich bin ein Fremder, der im Namen Gottes Schutz und Unterkunft sucht. Der kluge Hund hat den Freund der Tiere in mir erkannt.“

„Anlieb sind dem Herrn Abt solche Gesellen wie du. Doch drei Tage und Nächte magst du nach des Klosters Brauch hier bleiben, wenn du Arbeit und Muße mit den Brüdern teilst.“

„Daran soll's nicht fehlen, . . . doch: wie kommt's, daß ich die frommen Brüder hier treffe? Ich glaubte einen sächsischen Bauern auf diesem Hofe zu finden.“

„Der Hof ist als herrenloses Gut vom Kloster übernommen. Vier Jahre sind's her, daß er aus seiner Verwahrlosung von neuem erstand.“

„Berichtet einem Fremden, der Anteil nimmt an dem Geschick dieses Hofes, was Ihr wißt.“

„Nun, viel zu erzählen gibt's da nicht. Es ist der Hof eines Bauern, dessen Sohn den Grafen Otho von Schwabenberg erschlug und ob dieser Tat die Heimat meiden muß, . . . wenn es ihn nicht gelüstet, einen Weidenstrick als Halstuch zu tragen . . .“ lachte der Mönch. „Als nun der Vater in seinen Sünden dahingefahren war und die fromme Mutter sich in das Kloster zu Paderborn zurückgezogen hatte . . .“

„. . . So lebt die alte Bäuerin noch?“ warf Manfred erregt ein.

„Sie ist gestorben; . . . aber was kümmert dich das Geschick der alten Frau?“

„Nichts . . . erzählt nur weiter,“ wehrte Manfred ab.

„Ja, . . . und als nun der schöne Hof zu verfallen drohte, da hat der Abt von Abdinghof ihn an sich genommen. So kamen wir her, und was wir geschafft, das mag dir ein Blick in den Garten und auf die Felder zeigen! . . . Doch horch, die Brüder singen schon. Verweile hier, bis unsere Andacht zu Ende ist, dann will ich dich dem Bruder Kämmerer melden, der dich zur Arbeit anstellen wird, . . . sofern dir daran liegt, Speise und Trank durch gute Arbeit zu verdienen.“

* * *

Als Manfred allein war, ging es wunderbar durch seine Seele. Hier die alte Stätte, wo er als Knabe gewelt, der treue Hund, der ihn wiedererkannt nach so langen Jahren, . . . die Eltern tot, . . . der Hof, sein Hof, in fremder Hand, . . . und dazu die ernstesten Gesänge der frommen, fleißigen Mönche, wo sonst der frohe Kriegs- und Jagdruf seiner tollten Freunde erklingen war. Raum konnte er's fassen, ihm war die Heimat zum zweiten Male zur Fremde geworden.

Die Hunde hatten sich mittlerweile beruhigt; Wolf, den die Mönche Wotan nannten, und seine Liebkosungen wehrte er von sich ab. Er durfte sich nicht erkennen lassen; hatte er doch zu seinem Leidwesen und Erstaunen erfahren,

daß seine That gegen den Schwalenberger Grafen noch nicht aus dem Gedächtnis der Leute erloschen war.

Raum war der Bruder in der Kapelle verschwunden, so trat Manfred einen Rundgang durch die Wirtschafft an. Die Neugier reizte ihn, zu sehen, wie die Mönche mit seinem Eigen gewirtschaftet hatten. Lachende Wiesen, grünende Felder dehnten sich ihm entgegen. Aus den Ställen klang das dumpfe Brüllen stark gehörnter Rinder und das wohlige Grunzen der Schweine. Ein starker Schlag heimischer Pferde und Ochsen arbeitete, von kriegsgefangenen Leuten wendischer Abkunft geführt und vor den schweren Pflug gespannt, auf den sorgsam bestellten Feldern; mit Freuden und Staunen nahm er es wahr.

„So können die frommen Brüder doch mehr, als geistliche Lieder singen,“ war das Lob, das sich ihm unwillkürlich auf die Lippen drängte.

Vor allem aber erfreute sich sein Herz, als er durch den neu nach römischem Muster angelegten und wohlgepflegten Garten hinter dem Wohnhause einherwanderte. Sauber war er in Beete eingeteilt, wie er es in seiner Jugend niemals gesehen, und auf jedem Beete wuchsen allerlei Kräuter für Küche und Haus. Auch Rosen und Lilien, vom fernen Osten hier eingeführt, spendeten Duft und Farbe und erfreuten sein Herz. Aprikosen, ja einige Birnbäume waren mit den heimischen Apfelbäumen vermischt und versprachen reiche Ernte. Die Beete mit Salat, Kohl und einer großen Zahl von Arzneikräutern waren reinlich mit Buchsbaum eingefast; silberblättrige Delbäume glänzten dazwischen, sogar einige Weinstöcke erfreuten sich liebevoller Pflege, und mit besonderer Andacht harrten die Mönche, ob sie wie im südlichen Deutschland wohl auch hier im rauhen Norden gedeihen und das Faß im Keller füllen möchten.

Als der Gesang verstummte, trat der Wanderer schnell zur Kapelle zurück. Aber schon trat der Bruder Kämmerer heraus und ließ neugierig seine Augen auf dem fremden Gaste ruhen, der sich ihm nun entblößten Hauptes näherte.

„Ein fremder Mann bittet um Schutz und Unterkunft.“

„Wer bist du und woher kommst du?“ fragte der andere geschäftsmäßig, „und wovon nährst du dich?“

„Aus weiter Ferne komme ich. Ich bin ein Fiedler und im Gesang erfahren; ich vermag kunstreiche Figuren aus Holz oder Elfenbein zu schnitzen, auch die Töpferscheibe zu drehen!“

„Ein merkwürdiger Beruf in so harten Zeiten für kräftige Arme. Mich wundert's nur, daß unser Botan so kunstverständig war, dich zum Freunde zu wählen; er liebt sonst Leute deines Schlages nicht“, gab der Bruder spöttisch zurück.

Der Wanderer erschraf. „Ich bin von je ein Freund der Tiere gewesen . . .“

„Aber auch ein Freund der Landwirtschaft, wie mirs scheint! Als ich aus der Kapelle kam, schienst du mir mehr Anteil am Hofe und seiner Wirtschaft zu zeigen, als Fremden sonst eigen ist. Auch erzählt man sich, daß ein gewisser Manfred sich auf Gesang und Schnitzkunst wohl verstanden habe“, erwiderte der Mönch spitz, um dann wohlmeinend fortzufahren: „Ich rate dir, meide dies Land, ehe man dich erkennt. Die wilden Kriegszeiten hier im Sachsenland, die Fehden gegen den Kaiser und der Großen unter einander haben den Mut des Volkes wild gemacht. Da möchte es sein, daß man dir einen ungastlichen Empfang bereitet.“

„Da Ihr mich erkannt habt“, rief Manfred aus, der mit Unwillen entdeckte, daß der andere Bruder aus der Schule geplaudert hatte, „so will ich nicht leugnen. Aber ich bitte Euch, ehrwürdiger Herr, vergönnt mir, dem viel Umgetriebenen, einige Tage Rast auf meines Vaters Hofstatt.“

„Nun wohl, . . . heut magst du feiern und dich ruhen. Von morgen ab sei dir gegen gute Arbeit und Kost Obdach gewährt. Mein Amt ist's nicht, dich zu schützen, wenn du selbst dich nicht hütest.“

„Ich bin ein anderer geworden als ich war. Schweres Geschick hat mich hart gezüchtigt. Ich will zum hochwürdigen Bischof pilgern und ihn bitten, daß er mich wieder einsetze in meines Vaters Erbe.“

Da lachte der andere höhnisch auf:

„Das sollte dir passen, dich als Kuckuck ins fremde Nest zu setzen. Heute Diener und morgen Herr.“

„Dienen, wo ich gebieten könnte?“ fuhr Manfred auf. Dann aber bezwang er wieder den aufbegehrenden Stolz. „Doch ich bin gebannt, Ihr seid in der Macht. Gebt mir Unterschluß, Herr“

„Gegen Arbeit sollst du sie haben. Hungerleidern aber und Lungerern weisen wir die Thür; deren gibts auf der Landstraße genug.“

„So sei's denn! Besser Knecht auf eigenem Hofe, als weiter die Wildnis durchschweifen, die Sterne überm Haupt und das Moos des Waldes zum Lager. Gott mag geben, daß auch mir einmal mein Recht werde.“

„Ueber deine Herkunft aber schweige zu jedermann, wenn ich dir raten soll. Welches Tages du dies Geheimnis brächest, müßtest du den Hof meiden.“

Manfred versprach es und begann zu schaffen, gleich den leibeigenen, kriegsgefangenen Sklaven, denen die schwere Arbeit in Hof und Scheuer, Wald und Feld oblag.

* * *

Golden war die Saat herangereift, reiche Frucht wanderte in die Scheuern, und die Dreschflügel begannen, von sehnigen Armen geschwungen, auf der Tenne zu klappern. Die Störche, die auf dem strohbedeckten Hause genistet hatten, waren verflogen; leise, ganz leise zogen die zarten Fäden des Altweibersommers über das Land, und das Laub der Bäume schmückte sich wieder mit der leuchtenden Pracht des heraufziehenden Herbstes.

Da wurde das Leid des eigenen Geschickes übermächtig in Manfred; mit plötzlichem Entschluß erbat er seine Entlassung und flehte um einen Geleitbrief an den Bischof, den ihm der mit der Aufsicht betraute Mönch als fleißigem Arbeiter gern gewährte. Und schon wenige Tage, denn der Weg zur Bischofsstadt Paderborn war wohl ausgebaut, stand er demütig vor dem Hause des Kirchenfürsten.

Bischof Heinrich von Paderborn, der zweite seines Namens, las den Geleitbrief und forderte den Fahrenden vor sich. Er richtete die grauen Augen mit scharfem Blick auf den Eintretenden, und diesem kehrte der schon gesunkene Mut sofort zurück. Denn der Bischof sah nicht aus wie ein

Federsuchser oder weltabgewandter Heiliger. Stattlich und groß war seine Gestalt; die scharfe gerade Nase verriet Tatkraft und Willen, und die große Narbe, die von der Stirn über die linke Wange lief, hätte in ihm eher einen Kriegsmann als einen Kirchendiener vermuten lassen. Bei dem wilden Sinn des Sachsenvolkes war es oft genug nötig, daß auch der Bischof das Priestergewand mit dem Harnisch, die Inful mit dem Helm vertauschte und statt des Hirtenstabes das Schwert in die Rechte nahm. Auch jetzt, wo er sechzig Jahre zählte, liebte er es noch, täglich in der Frühe mit großem Gefolge einen scharfen Ritt ins Freie zu tun, und keine noch so böse Bitterung vermochte ihn in seiner Behausung zu halten.

Geschäftsmäßig forschte er nach dem Begehr des Fremden, der in langem Bart und wirrem Haupthaar vor ihm stand.

„Hochwürdiger Herr“, erwiderte dieser, „um einer Meintat willen bin ich mit Verbannung für die Zeit meines Lebens bestraft. Zwölf Jahre habe ich fern der Heimat gelebt. Vergönnt mir jetzt eine Zuflucht in Eurem Bereich.“

„Du bist's, der den Schwalenberger erschlug?“

„Der bin ich, Herr Bischof! . . . was soll ich's leugnen? doch geschah's in ehrlichem Kampfe.“

„Und doch zu Unrecht! . . . sonst wäre der Spruch des Gerichts nicht so scharf gegen dich ergangen . . . Namntest du nicht auch ein Mädchen dein, das du verliebest, nachdem es dir einen Sohn geschenkt?“

„So ist's, Herr Bischof, wengleich auch Graf Otho dem Mädchen nachstellte, und immer der Argwohn in mir bohrt, das Kind, das sie geboren, könne sein Sohn sein.“

„Hast du Beweise für diesen Verdacht?“

„Nein, hochwürdiger Herr, . . . aber der Zweifel nagt in meinem Herzen.“

„Der Zweifel ist Teufelswerk, jag' ihn davon als guter Christ und füge nicht neue Schuld zu der alten!“ erwiderte der Bischof unwillig. „ . . . Doch sprich weiter.“

„Vergönnt mir wieder ehrlich zu werden, indem ich das Mädchen heimführe in mein Haus, . . . falls sie nicht inzwischen eines anderen Weib geworden ist.“

„Das ist so leicht nicht, Freund. Bedenke, daß der Spruch der Fehme auch mich bindet.“

Er blickte wohlgefällig auf die kräftige, ebenmäßig schöne Gestalt des Bittenden, in der er wohl Reue, aber auch Trost und Kraft und gutes Geschick zu mancherlei Arbeit entdeckte, und langsam fuhr er fort:

„Doch wäre ich wohl geneigt, dir als Laienbruder in einem Kloster Gastrecht zu gewähren, wenn du dich in allem der Ordnung fügst. . . . Kannst du schreiben?“

„Nein, Hochwürdiger. Da ich ein Jüngling war, sagte es dem Arm mehr zu, den Ger zu werfen und den Pflug zu führen.“

„Dann müßtest du's lernen. Drei Jahre will ich dir Freistatt im Kloster Abdinghof vergönnen. Dann will ich dich in die Einsamkeit schicken, wo du deine Sünde bereuen und dich ganz dem Herrn weihen magst. Wie dann Gott dein Schicksal fügt, magst du in Demut erwarten.“

Wohl war Manfred mit höhersfliegender Hoffnung gekommen, aber er bezwang sich, küßte ehrerbietig die dargebotene Hand des Würdenträgers und verließ das Gemach, in das nun schon andere nachdrängten, um vor das Angesicht des hohen Herrn gelassen zu werden. Nur mit Mühe vermochte der dienende Bruder die Ungeduldigen zu händigen.

* * *

Siebentes Kapitel.

Im Klosterfrieden.

Am Nachmittag desselben Tages stand Manfred vor dem Abt des dem heiligen Peter und Paul geweihten Zisterzienserklosters Abdinghof, das fromme Hände und Herzen wenige Jahre zuvor nach der Weise der Cluniазenser eingerichtet hatten. Inmitten alter Baumgruppen erhob es sich unweit des Hohen Domes zu Paderborn, nach außen durch eine hohe, weiß gefalkte Mauer abgesperrt. Freundlich lugten die reichtragenden Obstbäume über die Mauer und lockten die vorüberstreichenden Knaben und Mädchen, ihre Kletterkünste zu versuchen. Aber auch zu Steinwürfen nach den